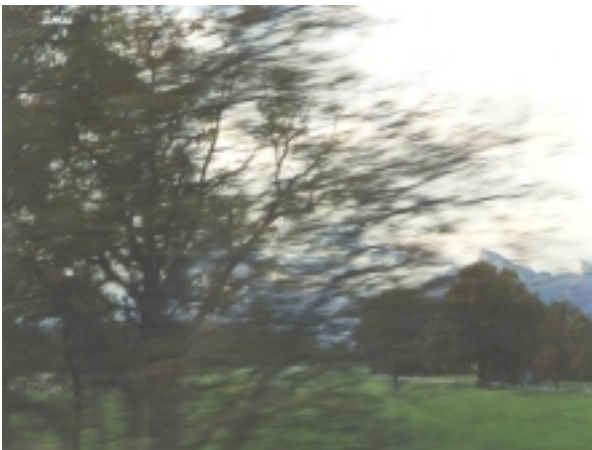


Grenzlandschaft

zwischen Scheide, Pass und Niederschlag

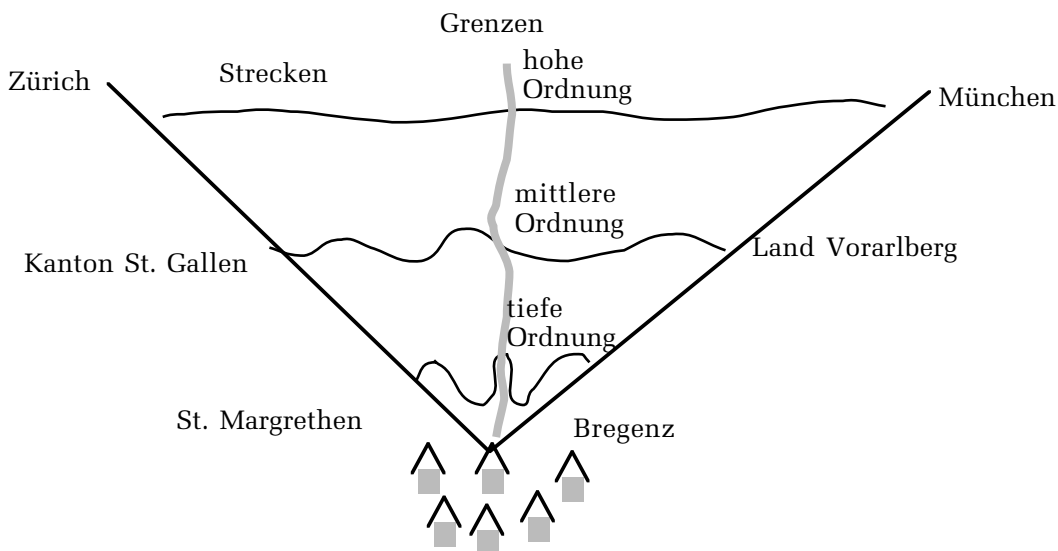
„Plana Terra“ als Gleitlandschaft



Zwischen Falknis, Alvier, Pizol spürt man auf der Fahrt die Kraft der Fläche. Ehrfurchtsvoll nennt man sie „Plana Terra“. Sie verdankt Existenz und Namen den zackig verworfenen Gebirgsgealten. Von ihnen hebt sie sich dialektisch ab. Doch hat sie sich nicht glatt geschliffen. An den Rändern hebt sie sich an wie ein Teppichrand im zu engen Saal. Die Ebene zeigt den Widerstand des Geschiebes und die Verweigerung Sand zu werden. Wir kreuzen den Alpenrhein, der das Rheintal hinunter bis zum Bodensee als Fluss-Seelandschaft begründete. Hier schneidet sich die Nord-Südachse unserer Reise mit der Ost-Westroute zum Atlantik. Wir verweilen in diesem Kreuz. Das Geröll wird kleiner, feiner und schliesslich zu Sand. Im Raum Bodensee-Alpenrhein fließen die Landschaften Süddeutschlands, des Vorarlbergs, der Ost- und Südostschweiz, des Fürstentums Liechtenstein zusammen. Die Grossregion Bodensee experimentiert mit Europaplänen: Fläche und Sand in die Gestalten und kantigen Grenzräume einzubringen, die im Quell-, Hinter- und Umland des Bodensees die

Jahrhunderte prägten.

Alltag der Grenze. Auf der Zugüberfahrt von St. Margrethen nach Bregenz ist das Grenzerlebnis fahrend. Zoll- und Passkontrolle finden im Zug statt. Andere Gesichter, Uniformen und Sprechweisen lassen wissen, in welche Richtung man fährt. Hunde sind von Zeit zu Zeit dabei und erinnern daran, dass in diesem Zug „Stoff“ mitfahren könnte. Wenn man von der Brücke über den kanalisierten Rhein fährt, weiss man, dass es sich nicht um eine harte Raumgrenze handelt, die man in stundenlanger Anfahrt durch einen Pass hinauf erfahren oder erlaufen muss. Obwohl eine flache Grenze passiert man einen Übergang hohen Ranges zwischen zwei Staaten. Die in die Ferne, nach München orientierten Passagiere spüren nicht, dass sie Grenzen zweiter Ordnung überfahren, jene zwischen dem Kanton St. Gallen und dem Land Vorarlberg. Noch weniger wird die Grenze tieferer Ordnung, jene zwischen St. Margrethen und Bregenz, wahrgenommen.



Vorarlberger und Rheintalische Fischer fischen über die Grenze im gleichen Fluss. Die Grenzen tieferer Ordnung sind intensiv. Sie scheiden Orte und Menschen, die in Nachbarschaft zusammen leben. Viele sind Grenzgänger. Man kennt sich. Man spricht eine intime Sprache, selbst dann, wenn sie verschieden ist. Die grenzüberschreitende Verständigung ist intensiver als zwischen zwei Passagieren, die sich im Flugzeug oder Intercity in der gleichen Sprache auf Englisch unterhalten.

Die geopolitischen, durch Staaten geschaffenen Grenzen erzeugen ein Gefälle von untergeordneten Grenzen, die immer dichtere Nachbarschaften durchschneiden. Auf jeder näheren Stufe zur Grenze hin wird ein Ort oder eine Gruppe durch die Grenze getrennt, die in der Arbeit oder Freizeit Gemeinsames teilt. Die absurden und tragisch-komischen Fälle, wo eine dieser Grenzen quer durch eine Siedlung geht, sind entlang der Ostwand in Polen heute besonders aktuell.

kalt und heiss. In Friedenszeiten sind staatspolitische Grenzen für die Normalbürger kalte Erfahrungen. Sie sind eine Formalität und man spürt kaum Emotionen, wenn

man sie passiert. Erst wenn man an eine ungewohnte Grenze gelangt, steigt die Temperatur. Der Übergang ins andere Land wird erlebt. Man erzählt später davon, wie man gewartet, gezittert hat und befreit durch die Kontrolle gelangen konnte – ins andere Land. Touristen lassen sich durch diesen Schauer vielleicht kitzeln. Für Anstehende an unseren Grenzen aus internationalen Krisengebieten führen sie zu Angst und Unsicherheit, weil man die Legalität des Übertritts nur schlecht kennt.

abstrakt und konkret. Grenzen sind als rechtliche, wirtschaftliche oder formelle Setzungen abstrakt. Nicht weniger in der Wissenschaft. Sie setzt und untersucht Grenzen als objektive Grössen, z. B. als politisch-administrative Regelung von Zugängen und Schranken, als Zollgrenze oder Grenznutzen für ein wirtschaftliches Angebot in der Konkurrenz anderer Attraktivitäten (wirtschaftliche Grenzen), als Sprach-, Religions- oder historische Grenze (Kulturgrenzen). Man verlernt, dass Grenzen letztlich subjektive Grössen sind, die man selbst auf der Fahrt von St. Margrethen nach Bregenz stets auf andere Art erlebt. – Es kommen nicht immer dieselben Grenzwächter!

Grenzlandschaft. Die geographische Linie ist eine abstrakte Linie durch ein Stück Natur und Umwelt. Ein Grenzerlebnis ist die Passage durch eine besondere, eine Grenzlandschaft. Die Linie – der Schnitt – ist nicht wesentlich, wohl aber die Passage durch die Landschaft hin und weg vom Grenzübergang. Die Natur hilft dabei: sie bietet sich an oder sie verweigert sich als Schnitt. Selbst dann, wenn die Natur sich als messerscharfer Kamm im Gebirge, als steile Wand, anbot, verweigerte sie sich: sie liess Senken zu, die früh begehbar, zu Pässen, wurden. Wilde Ströme verlangsamten sich zu Seen, die schiffbar werden, oder verengen sich, sodass Brückenschläge oder Fähren möglich werden. Damit spielte die Natur, der Raum, günstig oder abweisend mit, als die Gebietskörperschaften entstanden. In die Soziologie floss ein Stück Geographie und Ökologie ein. Die Geopolitik verdankt der Art, wie die Natur Grenzlinien begünstigt oder bricht, wichtige Strategien.

Grenzerlebnis. Nicht immer muss der Kontrast so deutlich sein, wie am Gotthard. Schon die Fahrt Richtung Arth Goldau, Urnersee lässt Anmutungen aufsteigen, dass die sich zunehmend verengenden Horizonte Abschluss eines Raumes sind, der mehr als nur physische Natur einschliesst: geschichtliche, volkskundliche, soziologische Aspekte der Landschaft vermengen sich mit diesem Raumgefühl. Erinnerungen schwingen mit, diffuses Ahnen, das sich mit Wissen verknüpfen kann, dass sich hier eine Kulturlandschaft verabschiedet, um sich hinter der Grenze für etwas Neues, Anderes zu öffnen. Die Grenzpassage verbindet die Erinnerungen mit Erwartungen. Sie schafft ein lineares Zeitgefühl von Erinnerungen an das vertraute Eigene in Richtung von Erwartungen ins Andere und Ungewisse weiterzugehen. Mit dem Intercity schneiden wir zwar via Durchfahrt im Tunnel das Passerlebnis, dieses spezifische Raum-/Zeitgefühl, erheblich ab. Man spürt es dennoch, wenn sich via Airolo, Biasca, Bellinzona, Lugano und Chiasso die tessinisch-italienische Landschaft öffnet.

Vor und nach der Grenze. Sie ist weit mehr als eine geographische Linienführung entlang der Marksteine. Sie bildet eine Kammerung objektiver Zustände und subjektiver Befindlichkeiten. Man bewegt sich durch eine immer enger werdende „Hinterkammer“ einer sozialen Landschaft. Man erinnert sich an sie, an Elemente, an sie als Ganzes. Gleichzeitig sind diese Hinterkammern in die Vorkammer verschachtelt, die Erwartungen an die Landschaft jenseits der Grenzlinie wecken. Beide überschneiden sich, Erinnerungen und Erwartungen, einer Grenze. Das Wesentliche daran ist, dass diese Überschneidungen eine gewisse Dauer, eine Zeitspanne, auf unser Innenleben und die Sinne einwirken. Die Grenze lässt sich in diesem Sinn etwas „kosten“, vielleicht ist sogar die Anstrengung, Wörter in italienischer Sprache wahrzunehmen, erforderlich.

Dialog. Dieses Grenzerlebnis hat den Charakter eines Dialogs, der durch die passierten Kammern rund um eine Grenze ausgelöst wird. Er mag sich einmal sehr oberflächlich abspielen, ein anderes mal ist er tiefreichend. Man kann weitergehen: die Grenzpassage ist eine Form der Kommunikation zwischen Kulturlandschaften, die sich im Wahrnehmen, Sinnieren oder Empfinden des Passagiers ereignet. Sie kann verschiedene Wirkungen haben – Interesse und Neugier am Anderen, neue Einsicht ins Fremde wecken. Die Passage befreit von der Last unangenehmer Erinnerungen. Das Erleben einer Grenze ist das Erfahren eines positiven Kontrasts, entsprechender Zeit- und Raumgefühle und Befindlichkeit.

Monolog. Die negative Erfahrung einer Grenze hat oft mit Schicksal zu tun. Man fährt zum Beispiel unfreiwillig in die Verbannung. Die Erinnerung an das Verlassene lässt die Grenze als Schnitt erfahren und kaum positive Erwartungen an das Jenseits der Grenze zu. Wahrscheinlich wird die Wahrnehmung unter diesen Umständen blind für die feinen Kammerungen und Überschneidungen zwischen Herkunfts- und Zielraum. Das Erinnernte bleibt so stark, dass man es wie eine „Diaspora“ im Inneren ins Ankunftsland mittransportiert. Die Grenze, die er oder sie hinter sich lässt, wird zum heiligen Berg, hinter dem die verlorene Heimat liegt. Man bildet eine Art von „Eremitage“ in der Fremde aus, die den Verlust des Eigenen aufhält, Trauerarbeit ermöglicht, strukturiert und beantwortet. Man sucht die Antworten im Monolog mit dem Eigenen. Das Asyl war einer der produktiven Orte der Kultur, politischer Radikalisierung und Zuspitzung von Programmen. Brauchten Grossreiche die Institution Verbannung aus diesem Grund so systematisch?

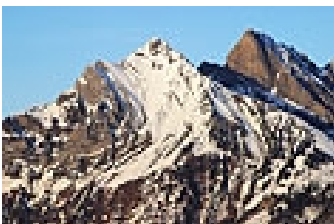
Pass-, Scheide-, Niederschlagsgrenzen. Die Nutzung und Faszination der modernen Technologie fördert das Vergessen jener Geschichte, die im Alpenrheingebiet die Geopolitik als Kampf um Grenzen markant illustriert (Grenzraum Alpenrhein, Hrsg. Allgäuer, Chronos 1999). Geopolitik durch wissenschaftliche Bemühungen war ein Kampf der Definition von Grenzen. Man glaubte in der Epoche des 20. Jahrhunderts an die Voraussetzung, dass es völkische, kulturelle, gesellschaftliche Identität noch so weit gebe, dass sie raumdeterministisch erklärbar und definierbar ist.

Passgrenze



Es werden auf diesem Hintergrund räumliche Eigenschaften zu Erklärungs- und Konstitutionsfaktoren von Regionen-, Nationen- und Staatenbildung. Das Konzept des Passstats z. B. definiert eine Integration via gemeinsam durch räumliche Passagen bestimmte Wege. Hier ist gerade die Grenze keine Schranke, sondern Verbindung als Element der Integration. Soziologisch steckt in diesem Gedanken der Glaube an die Priorität des „Interaktiven“, des „Kontakts“, des „Austausches“. Dieser Ansatz ist im Erfahrungsbeispiel Gotthard als subjektives Nachvollziehen dieses Typs von Grenze illustriert. Er entspricht somit nicht nur dem geopolitischen Gesichtspunkt, sondern beleuchtet einen Aspekt alltäglicher Erfahrungsmöglichkeiten von Grenzen. Im interaktiven Zugang steckt ein Kern Optimismus: Menschen unterschiedlicher Kultur oder Zugehörigkeit lernen durch Grenzüberschreitungen einander kennen. Die Grenze ist nicht Barriere, sondern Chance, Eigenes mit Fremdem zu vergleichen und durch Austausch eine höhere Stufe zu erreichen, als dies durch Absetzung erfolgen kann.

Scheidegrenze

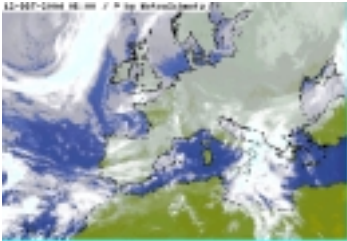


Nach dem „Scheideansatz“ erfolgt die räumliche Trennung z. B. durch Wasserscheiden entlang des Alpenkamms. In diesen Ansätzen ist das Trennende entlang räumlicher Grenzen prioritär. Grenzen in diesem Sinn sind „Barrieren“, „Hindernisse“, „Schutz“, die gesellschaftliche Integration einer Binnengemeinschaft diesseits und jenseits der Scheide begünstigen. Der Ansatz, „Grenze als Scheide“ ist pessimistisch gefärbt. Die Grenze ist als Schutz, Abwehr oder Distanz notwendig, um die Chancen für die Entwicklung des Eigenen zu wahren und offen zu halten.

Geopolitisch sind die zwei Ansätze von Grenzen konträr nutzbar. Der Passansatz ist subersiv. Geopolitisch von einem Zentrum aus gesetzte Grenzen werden in den betroffenen angrenzenden Gebieten anders erfahren und gedeutet: als Chance des Austauschs zwischen Eigenem und Fremdem. Der Passansatz ist für geopolitisch zentralistische Reiche an den Rändern gefährlich. Viel bequemer lässt sich der Scheideansatz innerhalb eines geopolitischen Grossprojekts vertreten. Tertium non datur: Man gehört entweder zum römisch-italienischen oder zum germanisch-deutschen Geschichtsraum. Im Passansatz hingegen stellt das tertium datur eine

Chance dar, eine vielfältigere Kultur zu entwickeln, als im Scheideansatz möglich ist. Ein Tal hinauf zeigen sich von Dorf zu Dorf je charakteristische Sprachfärbungen, die erwarten lassen, dass jenseits des Passes auf die andere Seite hinab ähnliche Abstufungen den Übergang von einer zu einer anderen (Gross-)Kultur ahnen lassen. Grenzerlebnisse sind jenseits geopolitischer Interessen dialogische Erfahrungen zwischen zwei Kulturen.

Niederschlagsgrenze



Die Pässe sind durchstochen und Scheiden längst keine Grenzen mehr. Ist die räumliche Grenze noch erstrangige Eigenschaft mit einer positiven Bedeutung oder im Gegenteil nur noch negative Verhinderung und Barriere im gesellschaftlichen Prozess? Wir können dem Pass- und Scheideansatz den „Niederschlag“ entgegenstellen. Einflüsse, Verkehr, Kontakte schaffen ständig neue Grenzen, die situativ je nach Wetterlage verschiedene Gebiete einschliessen oder ausschliessen. Es handelt sich um Grenzen, die in den Epizentren der Weltgesellschaft geschaffen werden, das heisst aus Quellen stammen, die den Betroffenen oft verborgen bleiben. Es sind Folgen von Entwicklungen in ganz anderen Teilen der Welt oder um Folgen von Entscheiden und Aktionen, die letztlich in „schwarzen Löchern“ entstehen. Die Gesetzmässigkeit, der sich unsere Wetterprognosen bedienen, um Schönwetter- oder Niederschlagsgrenzen voraussehen zu können, versagt. Das heisst, dass wir ständig mit unvorhersehbaren Grenzerfahrungen konfrontiert sind.

Diese Grenzerfahrungen sind im Alltag erkennbar. Ein Nachbar im Zug zückt das Natel und verabschiedet sich redend aus dem möglichen räumlich gegebenen Nachbarschaftszusammenhang. In einem Tourismusgebiet gibt es saisonal sehr verschiedene Grenzverläufe zwischen Menschengruppen. Je nach Marketingerfolg dominieren einmal Europäer, Japaner oder Amerikaner die Bewohnerschaft eines Ortes. Anfangs der 90er Jahre begann man die Klänge östlicher Akkordeonspieler in Geschäftsstrassen von Zürich zu hören. Eine Grenze, die am morgen temporär auftrat und schon am Abend oder nach einer Woche nicht mehr spürbar war. Während den Bregenzerfestspielen entsteht eine temporäre Grenze zwischen Festspielbesuchern und übriger Gesellschaft, wobei die letztere zu einer Art Minorität wird. „Einbrechen“ ist, wie die Kriminalitätsstatistik zeigt, heute ein Ereignis, das fast überall in Stadtzentren wie in der Agglomeration drohen kann. Ein Bekannter, den man nach der Ursache seines gebräunten Körpers fragt, kann heute von den Balearen, von einer Bergtour oder von der Solariumdusche erzählen.